

Eine Brosche aus dem Jahr 1866

Vor wenigen Wochen erhielt das Germanische Nationalmuseum eine Brosche aus dem Jahr 1866 als Geschenk aus Nürnberger Privatbesitz. Mit dieser willkommenen Gabe konnte sogar die originale Rechnung mit übergeben werden. Am 1. Dezember 1866 lieferte der Nürnberger Juwelier Christian Winter an den Urgroßvater der Stifterin „1 Broche mit 1. Großen und 53. kleinen Diamanten, 36. halbe orientalische Perlen und 1. Pendeloque in fein Gold“, die dieser als Geschenk für seine Frau, wohl zu Weihnachten, vorgesehen hatte. Zusammen mit einem zugehörigen Paar Ohrringe wurden 550.— Fl. berechnet. Die Ohrringe sind zwar nicht mehr vorhanden, denn die gleichfalls geschenkten weisen nicht die Vielzahl an großen und kleinen Diamanten und orientalischen Perlen auf, die die Rechnung verzeichnet.

Im Zentrum der 4,6cm hohen Brosche wird ein großer geschliffener Diamant, ein Brillant, von einem Kranz aus kleinen und einem zweiten aus Perlen eingefasst. An dieses Medaillon legt sich jeweils rechts und links ein Gesteck aus drei Blättern, von dem eine perlenbesetzte Blüte mit vierteiligem seitlichen Blatt und einem zierlichen Anhänger herabhängt. Die mittlere „Pendeloque“ besteht aus einem Stiel



mit symmetrisch geordneten Blättern, an dem eine große gefaßte, tropfenförmige Perle befestigt ist. Jedes Blättchen ist mit kleinen Brillanten gefüllt.

Man muß sich das prächtige Schmuckstück auf einem vornehmen Damenkleid jener Jahre vorstellen. Seit etwa 1865 wurde die Krinoline – für den sich nach allen Seiten weitenden Rock von Kleidern mit damals eng anliegendem Oberteil – Schritt für Schritt durch die Tournure abgelöst: Der Rock wurde vorn glatt, dafür im Rücken um so mehr gebauscht, ja aufgebauscht, bis schließlich der soge-

nannte Cul die modische Erscheinung bestimmte. Zugleich wuchs die Vorliebe für vielfältige Verzierungen mit Rüschen und Fältelungen, Bändern und Tressen, Fransen und Besätzen, für lange Schöße und teilweise latzartige Überröcke, oft in einer anderen Farbe oder in Uni etwa zu einem Streifenmuster.

Stets hat Mode, zu der nicht nur die Kleidung, sondern der Schmuck gleichfalls gehört, auf ihre Weise den Geist, das Bewußtsein und die Vorstellungen ihrer Zeit ausgedrückt. So kann die Geschichte der Mode zu einem höchst aufschlußreichen Teil der Kulturgeschichte werden. Wenn nun das Germanische Nationalmuseum besonders dankbar für das Geschenk eines so schönen und bezeichnenden Stückes wie dieser Brosche von 1866 ist, so freut es sich doch ebenso über jede auch bescheidenere Gabe, die seine Sammlung an Kleidung und ihrem Zubehör bis in unsere Gegenwart hinein vermehren und erweitern kann. Im Laufe eines Jahres findet sich so mancher Gönner für diese Abteilung ein, es könnten aber noch viel mehr sein. Vielleicht ist es nur nicht allgemein bekannt, wie sehr uns an der Stiftung gut erhaltener Sachen gelegen ist.

Leonie von Wilckens

Josef Oberberger

XXVIII. Faber-Castell-Künstler-Ausstellung 2. Oktober bis 30. November 1982

Geboren am 21. Dezember 1905 in Regensburg. Dortselbst „Domspatz“ und Glasmalerlehrling. Von 1925 bis 1932 Student an der Akademie der bildenden Künste in München. Meisterschüler und bald enger Freund Olaf Gulbranssons. 1939 Berufung an die Akademie für angewandte Kunst. Ab 1945 dreißig Jahre lang ordentlicher Professor für freie Graphik und Malerei an seiner künstlerischen Ausbildungsstätte, der Münchner Akademie. Lebt und arbeitet in München/Schwabing und Kreuth bei Tegernsee.

Der Künstler Josef Oberberger ist nicht nur Zeichner, Maler, Graphiker par excellence, er ist weit über unsere Grenzen hinaus als Schöpfer zahlreicher bedeutender

Glasfenster bekannt, von denen hier nur einige genannt werden können: in den Domen von Luxemburg, Naumburg, Augsburg, Regensburg sowie für die Kathedrale in Washington und die Glasgestaltung der Weltausstellung in Montreal. Darüber hinaus entwarf er ein großes Mosaik für die Papstkirche San Eugenio in Rom, den großen Gobelin für die Weltausstellung in Brüssel – jetzt in der Nationalgalerie in Berlin – und drei Bronzetüren für eine Schule in München.

Professor Oberberger fühlt sich fernöstlichem Denken eng verbunden. In seiner Wohnung findet man viele Zeugnisse aus dem dortigen Kulturkreis. Immer wieder weist er auch heute noch auf das „Lehrbuch der Malerei des Senfkorngartens“

aus dem alten China hin, in dem zu lesen steht:

„Beim Studium der Malerei erstreben die einen Vielfältigkeit, die anderen Einfachheit. Vielfältigkeit ist übel; Einfachheit ist ebenso übel. Die einen geben dem Leichten den Vorzug, die anderen dem Schwierigen. Schwieriges ist übel, Leichtes ist ebenso übel. Die einen halten es für vornehm, eine Methode zu haben, die anderen, keine zu haben. Keine Methode zu haben ist übel. In der Methode steckenzubleiben, ist noch übler. Man muß zuerst eine strenge Regel befolgen und dann alle Anwendungen mit ihrem Sinn zu durchdringen versuchen. Wer eine Methode ganz beherrscht, kann sie schließlich außer acht lassen. – So ist es möglich, eine Me-